

MUNDUS INVERSUS
FIKTION UND WIRKLICHKEIT IN MARTIALS
BÜCHERN XIII UND XIV*

Carl Joachim Classen zum 71. Geburtstag

I. Wahrscheinlich im Winter 84 oder 85 n. Chr. veröffentlichte Martial das in den kritischen Editionen heute als *Liber XIV* an den Schluß gestellte Buch *Apophoreta*, das sich ebenso wie die (ihnen wohl wenig vorausgehenden) *Xenia* (heute *Liber XIII*) und der sogenannte *Liber spectaculorum* (80 n. Chr.) formal wie inhaltlich deutlich von den 'eigentlichen' *Epigrammaton Libri I-XII* unterscheidet¹.

Wie die *Xenia* so widmen sich auch die *Apophoreta* ausschließlich der Beschreibung von Geschenken, die der Römer anlässlich der Saturnalien² Freunden oder Bekannten überreichen kann, d.h., die Bücher haben einen deutlich erkennbaren 'pragmatisch verankerten' Sitz im Leben. Allerdings

* Professor Dr. Wolfram Ax danke ich für anregende Gespräche und kritische Lektüre dieses Beitrags, Professor Dr. José Luis García Ramón für seine Hinweise zur modernen Sprachwissenschaft und nicht zuletzt Sabine Kreng-Grewing für ihre Geduld, immer wieder über fiktive Löffelchen und dergleichen zu diskutieren.

¹ Als Textgrundlage für Martial dient die *Teubneriana* von D.R. Shackleton Bailey, Stuttgart 1990. – Zur Datierung der *Apophoreta* vgl. T.J. Leary, *Martial Book XIV. The Apophoreta: text with introduction and commentary*, London 1996, 9-13; zum Titel des Buches: ebd. 9. Zur Datierung der *Xenia* vgl. L. Friedländer, *M. Valerii Martialis Epigrammaton Libri. Mit erklärenden Anmerkungen*, 2 Bde, Leipzig 1886, Bd. 1, 51-52; Präzisierungen bietet M. Citroni, *Pubblicazione e dediche dei libri in Marziale*, "Maia" 40, 1988, 3-39, hier: 11-12. – Die Sonderstellung sowohl der *Xenia* und *Apophoreta* als auch des *Liber spectaculorum* ergibt sich nicht nur aus inhaltlichen Gründen und solchen der relativen Chronologie, sondern auch dadurch, daß Martial selbst diese drei Bücher aus seiner Zählung der 'eigentlichen' *Libri I-XII* herausnimmt. Zu diesen internen Buchnumerierungen s. F. Grewing, *Martial. Buch VI: Ein Kommentar*, Göttingen 1997, 72.

² Zu diesem Aspekt der Bücher XIII und XIV vgl. Leary [wie Anm. 1], 1-8; S. Döpp, *Saturnalien und lateinische Literatur*, in: ders. (Ed.), *Karnevaleske Phänomene in antiken und nachantiken Kulturen und Literaturen* (BAC 13), Trier 1993, 145-177 (zu Martial bes. 150-156). Einen Überblick gewähren schließlich T.J. Leary, *Martial's Early Saturnalian Verse*, in: F. Grewing (Ed.), *Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation* (Palingenesia 65), Stuttgart 1998, 37-47, und J.P. Sullivan, *Martial: the unexpected classic* [...], Cambridge usw. 1991, 12-15. Zum Schenken anlässlich der Saturnalien vgl. knapp A. Stuißer, "RAC" X 692-693, s.v. *Geschenk*. Weitere Hinweise zum Aspekt des Schenkens finden sich in meiner Rezension von Learys Kommentar in Kürze im "Gnomon".

wäre es unbillig zu behaupten, ihre Funktion beschränkte sich einzig auf diesen der modernen Produkt-Werbung dann durchaus ähnlichen Aspekt. Vielmehr scheint es sinnvoll und angebracht, die Gedichte nicht nur als realienkundlichen 'Steinbruch' oder allenfalls noch unter sozio-pragmatischen Gesichtspunkten zu betrachten, sondern es ist angezeigt, ihnen gerade auch als *literarischen Texten* die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Daß diese weitestgehend noch vernachlässigte Aufgabe einer literarischen Würdigung der beiden Saturnalien-Bücher ein ausgesprochen mühseliges Unterfangen ist, hat seinen Grund: Mit Ausnahme der proömialen Gedichte (13.1-3 resp. 14.1-2) bestehen die *Xenia* und *Apophoreta* ausschließlich aus Zweizeilern, und zwar 124 (Buch XIII) bzw. 221 (Buch XIV) an der Zahl³. Wir haben es also mit einer reichlich 'minimalistischen' Poesie zu tun. Des weiteren hat es negative Konsequenzen für die 'Erforschungswilligkeit', daß eine literarische Betrachtung der Gedichte erst dann sinnvoll und ertragreich sein kann, wenn dieser eine Absicherung des realienkundlichen Hintergrundes vorausgegangen ist. Gerade diese Voraussetzung macht die Bücher XIII und XIV für den Interpreten (noch) wesentlich unattraktiver als die Bücher I-XII oder den *Liber spectaculorum*. So ist der 1996 erschienene Kommentar zu den *Apophoreta* von T.J. Leary zweifelsohne ein Vorstoß in die richtige Richtung⁴. Zumindest in Sachen 'Realien' haben wir es jetzt um einiges leichter als vorher. Dennoch wird man in dem neuen Kommentar eine intensivere Auseinandersetzung mit der *literarischen* Seite des Buches vermissen⁵. Schon 1982 konnte Marion Lausberg mit ihrer Monographie zum Einzeldistichon in der griechisch-römischen Literatur deutlich zeigen, daß gerade die zweizeiligen Epigramme reichlich Material zur philologischen Interpretation bieten⁶. Und nicht zuletzt verwundert gerade die allgegenwärtige Mißachtung der Bücher XIII und XIV deswegen, weil wir doch in dieser reduzierten Dichtungsform dem Wesen des Epigramms als eines kurzen, pointierten Sinngedichts wesentlich näher zu kommen scheinen als in manchem Epigramm der Bücher I-XII.

Die Anforderung an den Dichter, den *liber* im Interesse der Leser so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten (*variatio*), ist ungleich höher als

³ Dies die Anzahl der überlieferten Gedichte, doch gibt es auch Lücken in den Büchern; vgl. hier Anm. 64.

⁴ S. Anm. 1. Der von Leary dort (vii) angekündigte Kommentar zu den *Xenia* ist gleichermaßen ein Desiderat.

⁵ Vgl. dazu einige Hinweise in meiner Rezension [wie Anm. 2].

⁶ Marion Lausberg, *Das Einzeldistichon. Studien zum antiken Epigramm* (Studia et Testimonia Antiqua 19), München 1982. Allerdings kommen Martials Bücher XIII und XIV leider zu kurz.

bei den heterogenen Büchern I-XII⁷. So rechnet Martial durchaus mit Lesern, die die Bücher XIII und XIV nicht als organische Einheiten rezipieren, obwohl er selbst sie konzeptuell als solche komponiert hat:

*lemmata si quaeris cur sint ascripta, docebo:
ut, si malueris, lemmata sola legas* (14.2.3-4)⁸.

II. Bei der Lektüre der *Xenia* und *Apophoreta* fällt bald auf, daß Martial als ein Gestaltungsmittel das Sprechen in der 1. Person verwendet. Für diesen Beitrag uninteressant sind die Fälle, in denen der Sprecher 'auktoriale Funktionen' übernimmt, oder solche, wo der fiktive Schenkende oder Beschenkte spricht. Diese Form des Sprechens oder Dialogs ist gerade im Kontext der Pragmatik der Gedichte unauffällig. Nun gibt es jedoch eine Reihe von Gedichten, in denen der zum Verschenken gedachte Gegenstand selbst das Wort ergreift, wie es also mit einer Personifikation, *fictio personae* (προσωποποιία), zu tun haben⁹. In den *Xenia* zähle ich 18 Fälle dieses Typs von 124 Gedichten (14,5%), in den *Apophoreta* sogar 55 auf 221 (25%). Unter diesem Aspekt der Vermenschlichung ist die fiktionale Welt der Bücher XIII und XIV deutlich von der realen Welt verschieden, und man mag in dieser Außerkraftsetzung der normalen Weltordnung durchaus ein Element des *mundus inversus* der Saturnalien erkennen.

Dabei kann man unterschiedliche Stufen der Vermenschlichung ausmachen: eine 'Vorstufe', gleichsam *sermocinatio* (ἠθοποιία), findet sich z.B. 14.218(217). Dort ist das Geschenk ein *opsonator*, der in eigener Sache den Beschenkten werbend anspricht:

⁷ Daß Martial zwischen der Leichtigkeit, ein einziges oder ein paar Epigramme zu schreiben, einerseits und der Schwierigkeit, ein ganzes Buch zu komponieren, andererseits unterscheidet, zeigt das vorhandene Problembewußtsein. Vgl. z.B. 7.85: *Quod non insulse scribis tetrasticha quaedam, / disticha quod belle pauca, Sabelle, facis, / laudo nec admiror. facile est epigrammata belle / scribere, sed librum scribere difficile est.* S. außerdem Grewing [wie Anm. 1], 26-27.

⁸ S. hierzu Leary [wie Anm. 1], 57-58. Das Distichon beweist, daß die Lemmata von Martial stammen und nicht von einem späteren Redaktor hinzugefügt worden sind. Dies gilt ebenso für die Lemmata der *Xenia*; vgl. 13.3.7-8: *addita per titulos sua nomina rebus habebis: / praetereas, si quid non facit ad stomachum.* – Es versteht sich von selbst, daß die poetischen Mittel von Zweizeilern 'erschöpflich' sind. Daher spekuliert Leary [wie Anm. 1], 23: "[...] having exhausted the possibilities of this type of composition, [Martial] found himself in need of something new, and it was thus that he turned to develop fully the type of epigram now regarded as most characteristic of him".

⁹ Vgl. zur Verankerung der *fictio personae* im rhetorischen System Heinrich Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, München 1960, 411-412 (§§ 826-829).

*Dic quotus et quanti cupias cenare nec unum
addideris verbum: cena parata tibi est*¹⁰.

Im Rahmen der 'Literaturgeschenke' (14.183-196) findet sich eines (194), in dem der Dichter Lukan in eigener Sache dafür wirbt, daß es sich bei seiner *Pharsalia* durchaus um Poesie handelt – ein Reflex auf eine schon in der antiken Dichtungstheorie umstrittene Frage¹¹. Daß nicht nur der 'vergegenständlichte' Dichter, sondern auch ein Werk selbst direkt das Wort ergreifen kann, zeigt die *Homeri Batracho(myo)machia* (183):

*Perlege Maeonio cantatas carmine ranas
et frontem nugis solvere disce meis.*

Ebenso finden sich – ein anderer Fall – unter den *sigilla*¹² sprechende Kunstwerke, so ein *Hercules fictilis* (14.178) und ein *Leandros marmoreus* (14.181). Der umgekehrte Fall ist 14.172: Dort wird der *Sauroctonos Corinthius* adressiert.¹³ Eine dialogische Kombination schließlich liegt bei der *Minerva argentea* (14.179) vor:

*Dic mihi, virgo ferox, cum sit tibi cassis et hasta,
quare non habeas aegida. 'Caesar habet'.*

Phänomene dieser Art, sprechende Statuen oder Dialoge mit denselben, sind spätestens aus der hellenistischen Dichtung bekannt¹⁴.

Die Ausdehnung der skizzierten Rede- und Dialogtypen (Prosopo- und Ethopoie) auf alle anderen unbelebten Gegenstände ist da nur ein kleiner Schritt. Dabei ist es den Gegenständen hauptsächlich angelegen, sich selbst zu beschreiben, sei es ihre Herkunft, sei es ihr Aussehen oder ihre Verwendung oder Eignung ('Gebrauchsanleitungen'), wodurch sie einen Dialog mit dem Rezipienten (i.e. dem Beschenkten, z.T. mit dem Schenkenden, aber

¹⁰ Gegen Ende des Buches findet sich eine Reihe weiterer kostspieliger (aber nicht sprechender) Sklaven: 201, 203, 205, 208, 210, 212, 214, 216, 220, 222; s. auch Leary [wie Anm. 1], 267-268.

¹¹ *Sunt quidam qui me dicant non esse poetam: / sed qui me vendit bybliopola putat.* Vgl. dazu Leary [wie Anm. 1], 259-260; zur antiken Diskussion um den poetischen Aspekt der *Pharsalia* ergänze unbedingt: E. M. Sanford, *Lucan and his Roman critics*, "CPh" 26, 1931, 233-257; R. Häußler, *Das historische Epos von Lucan bis Silius und seine Theorie*, Heidelberg 1978, 212-244. – Die Gleichsetzung 'Autor = Werk' (wie etwa in Formulierungen des Typs *Horatium legere*) ist nichts Ungewöhnliches (s. Grewing [wie Anm. 1], 386-387). In anderen Literatur-*Apophoreta* finden sich entsprechende Lemmata; vgl. nur z.B. 193 (*Tibullus*), 195 (*Catullus*).

¹² Die Gruppe der *sigilla* umfaßt die Gedichte 170-182. Zu Statuetten als Geschenken s. Leary [wie Anm. 1], 5-6.

¹³ *Ad te reptanti, puer insidiose, lacertae / parce; cupit digitis illa perire tuis.* – In zwei Fällen wird ein Dritter, Zeus / Jupiter, angesprochen: 14.175 und 180.

¹⁴ Zu Bildepigrammen und sprechenden Statuen etc. vgl. Lausberg [wie Anm. 6], 191-245 (bes. 200-211); außerdem Grewing [wie Anm. 1], 125.

nicht zuletzt natürlich mit dem *Leser*) eingehen, der freilich einseitig bleibt¹⁵.

Auch hier gibt es den umgekehrten Fall, nämlich daß der Gegenstand angesprochen wird, allerdings seltener. Auch in diesem Fall bleibt die Rede unbeantwortet¹⁶. Einmal allerdings finden sich Frage und Antwort, und zwar bei der *fibula*, 14.215, einem Gedicht, das strukturell dem Epigramm 14.179 auf die *Minerva* gleicht:

*Dic mihi simpliciter, comoedis et citharoedis,
fibula, quid praestas? 'carius ut futuant'.*

Unverkennbar verwandt mit den Büchern XIII und XIV Martials sind die spätantiken *Aenigmata* des Symphosius¹⁷. Wesentlich ist, neben der poetischen Form, die Parallelität des fiktionalen *settings*. Auch der spätantike Autor stellt seine Gedichte in den Kontext der Saturnalien (*annua Saturni cum tempora festa redirent...*¹⁸). Der abwechslungs- und durchaus geistreiche, vielfach 'rhetorisierte' Witz der *Aenigmata* soll hier nicht in Abrede gestellt werden; festzustellen bleibt jedoch, daß, was bei Martial noch kunstvolle *variatio* ist, in den aus jeweils drei Hexametern bestehenden Rätselgedichten des Symphosius ein nur noch 'mechanisierter Formtypus' ist, denn in nahezu allen Gedichten erscheinen die verrätselten Gegenstände der dinglichen Welt als in der 1. Person sprechend. Wie bei Martial, so haben auch die *Aenigmata* Lemmata, die zugleich die Lösungen der Rätsel darstellen.

III. Doch wieder zurück zu Martial. Die Frage nach der Verortung der *Xenia* und *Apophoreta* in der literarischen Tradition ist oben bereits angeklungen. Leary vermerkt unter anderem: "[...] it is possible that the poems [...] owe something to the origins of epigram in dedicatory inscription, and also to a tradition of riddling epigrams [...]"¹⁹. Die Affinität zu Weihepigram-

¹⁵ Vgl. die (kulinarischen) Gedichte in Buch XIII: 22, 25, 26, 33, 35, 46, 50, 59, 76, 82, 83, 87, 94, 103; in Buch XIV: 3, 15, 16, 17, 29, 34, 37, 46, 47, 52, 56, 61, 62, 63(64), 64(63), 73, 76, 80, 88, 90, 94, 95, 100, 103, 104, 107, 119, 122, 123, 133, 135(137), 136(135), 138(136), 140(139), 145, 148, 149, 151, 152, 153, 156, 176.

¹⁶ Die Anrede findet sich zweimal bei Tieren: 13.85 (*coracinus*); 14.74 (*corvus*); einmal bei einer Art Brustbinde: 14.134 (*fascia pectoralis*).

¹⁷ Zu diesen vgl. v.a. K. Smolak, in: R. Herzog (Ed.), *Restauration und Erneuerung. Die Lateinische Literatur von 284 bis 374 n. Chr.* (= *Handb. d. lat. Lit. d. Antike*, edd. R.H. / P.L. Schmidt, Bd. 5), München 1989, 249-252 (dort reichlich Literatur). Benutzte Ausgabe: D.R. Shackleton Bailey, *Anthologia Latina I: Carmina in codicibus scripta, Fasc. 1: Libri Salmasiani aliorumque carmina*, Stuttgart 1982 (Symphosius' Gedichte werden unter Nr. 281, I-C geführt); Kommentar: R. Th. Ohl, *The enigmas of Symphosius*, Philadelphia 1928.

¹⁸ Symph. *aenig. praefatio* 3.

¹⁹ Leary [wie Anm. 1], 22; s. auch Sullivan [wie Anm. 2], 12 Anm. 27. Zu rätselartigen Gedichten in XIV vgl. Leary 58. Auch hierin zeigt sich die Nähe des Symphosius zu

men, die Leary nicht weiter expliziert, kann durchaus deutlicher herausgestellt werden. Schon rein formal ist das (elegische) Distichon für das klassische Weihepigramm typisch, auch wenn es natürlich durchaus längere (und kürzere) Gedichte resp. Inschriften dieser Art, auch in anderen Metren, gegeben hat²⁰.

Doch gerade auch die pragmatische Sprechakt-Situation ist vergleichbar: Bei den *Anathematika* kann man hinsichtlich des Sprechers drei Perspektiven unterscheiden: den Weihenden – die Weihgabe – die Inschrift²¹. Die Inschrift als Sprecherin soll uns hier nicht weiter interessieren²². Statt dessen sei zur vollständigen Erfassung der pragmatischen Situation die Gottheit, an die sich das jeweilige Weihepigramm in der Regel explizit wendet, miteinbezogen, so daß sich folgende Konstellation ergibt: Weihender – Weihgabe – Gottheit. In den Saturnaliengedichten Martials ist die Konstellation ganz parallel: In der imaginierten Welt der *Apophoreta* gibt es einen Schenkenden, der ein von dem entsprechenden Gedicht begleitetes Geschenk einem dann Beschenkten überreicht. Die uns hier interessierenden Fälle, in denen das Geschenk selbst in der 1. Person spricht, finden ihr Pendant im Corpus der Weihepigramme etwa in Buch VI der *Anthologia Graeca* in den sprechenden Gegenständen, die der Gottheit geweiht werden²³. Der Zweck der Weihung eines Geschenks an eine Gottheit besteht darin, der Gottheit für etwas zu danken oder sie mit der Weihgabe um etwas anzugehen (*do ut des / do ut accipiam*). Insofern sind Weihgeschenke wie die ihnen beigegebenen Epigramme in einen religiösen Kult (Brauchtum) eingebunden, d.h. verfolgt das

Martial, die Leary allerdings, soweit ich sehe, nirgends thematisiert. – Lausberg [wie Anm. 6], 343 sieht zu Recht auch in den Geschenke begleitenden Epigrammen des Philippkranzes (in *AP* VI) "sozusagen eine profane Variante des Weihepigramms" (vgl. insgesamt 343-358).

²⁰ Vgl. Lausberg [wie Anm. 6], 171-176; außerdem die Beispiele bei Friedländer / Hoffleit [unten Anm. 23], 94-124.

²¹ Mustergültig mit dieser Differenzierung arbeitet z.B. F. Völkl, *Spiel und Parodie in drei kleinen Gedichten (Interpretation von Catull c. 4, Catalepton 10 und Copa)*, München 1968, 40-51; vgl. auch die Ausführungen von W. Ax, *Phaselus ille - Sabinus ille. Ein Beitrag zur neueren Diskussion um die Beziehung zwischen Texten*, in: W. A. / R. F. Gleis (edd.), *Literaturparodie in Antike und Mittelalter*, Trier 1993, 75-100, hier bes. 81-88.

²² Den Typus eines *explizit* in der 1. Person sprechenden Gedichts gibt es bei Martial in XIII und XIV nicht. Mit dem Phänomen der sprechenden Inschrift kann man jedoch alle diejenigen Fälle parallelisieren, in denen keine 1. Person grammatikalisch realisiert wird (wobei durchaus eine 2. Person, der imaginierte Beschenkte / Leser, adressiert sein kann).

²³ So finden sich allerorts Formulierungen wie εἰμί... oder μ' ἀνέθηκεν (+ Dativ der Gottheit) u.dgl.; vgl. auch die Sammlung der Dedikationsinschriften von P. Friedländer / H. B. Hoffleit (Edd.), *Epigrammata: Greek Inscriptions in Verse. From the Beginnings to the Persian Wars*, Berkeley / Los Angeles 1948, 17-28, 37-54, 94-124, 131-139.

Schenken wie das Anreden der Gottheit für den Weihenden (wie für den Gott) einen Zweck. Ebenso ist der Akt des Schenkens zu den Saturnalien einzuordnen: Auch hier sind die Geschenke Bindeglied zwischen Schenker und Beschenktem, der entsprechend vielfach in den Zweizeilern als 2. Person direkt adressiert wird. In der Sprechakt-Situation des jeweiligen Gedichts bleibt (wie bei den *Anathematika*) der Dialog auf der literarischen Ebene zwar einseitig (d.h., eine Antwort o.dgl. findet sich notgedrungen nicht). Auf der Ebene des sozialen Diskurses jedoch wird von dem imaginierten Beschenkten eine solche 'Antwort' erwartet. Das Geschenk selbst also muß 'beantwortet' werden, denn der soziale Kontext der *amicitia* definiert sich vor allem durch seine Reziprozität²⁴, d.h. über die ausgewogene Relation zwischen *amici* resp. zwischen Patron und Klient. Sullivan spricht hinsichtlich des Schenkens von einer "moral transaction, generating and maintaining personal relationships between individuals"²⁵, und Verletzungen dieser durch die gesellschaftliche Normenordnung anerkannten Reziprozität sind ein bekanntes Thema der Epigramme Martials²⁶. Was bei den *Anathematika* im religiös-kultischen Sinne also das Verhältnis zwischen Mensch und Gott determiniert, vertritt bei den Geschenkgedichten Martials der soziale Austausch zwischen Mensch und Mensch. Insofern sind beide Epigrammtypen, *Anathematikon* und *Apophoretum*, im außerfiktionalen Diskurs verankert.

IV.1 Einer gesonderten Betrachtung möchte ich nun eine Reihe von Gedichten unterziehen, in denen Gegenstände eigentümlicherweise weniger über sich selbst reden als vielmehr über ihre Bezeichnung. Die 'metasprachlichen', linguistischen Reflexionen der Gegenstände können ganz unterschiedlicher Natur sein.

So gibt in 14.43 ein *candelabrum Corinthium* zu erkennen, daß es sich seiner etymologischen Herkunft von *candela* bewußt ist²⁷, oder weiß in

²⁴ Maßgeblich ist die Studie von R. P. Saller, *Personal Patronage unter the Early Empire*, Cambridge usw. 1982 (*passim*, s. bes. Index s.v. 'reciprocity').

²⁵ Sullivan [wie Anm. 2], 13.

²⁶ Vgl. (neben Saller [wie Anm. 24]) v.a. A.L. Spisak, *Gift-Giving in Martial*, in: Grewing [wie Anm. 2], 243-255 (dort die nötige auch soziologische Literatur); außerdem Sullivan [wie Anm. 2], 122-123, 164-165; Leary [wie Anm. 1], 4-5. Zu Gesellschaftsnormen als Regulativ s. auch U. Walter, *Soziale Normen in den Epigrammen Martials*, in: Grewing [wie Anm. 2], 220-242. – Daß die 'Finanzkraft' der Betroffenen ein Richtmaß für die Üppigkeit der Geschenke ist, veranschaulichen z.B. Mart. 5.18 und 12.81; und ein jährlich immer geringer ausfallendes Geschenk wie in 8.71 wird als unangemessen empfunden. Vgl. auch die satirischen Gedichte 4.46, 4.88, 7.53, 7.72; außerdem Stat. *silv.* 4.9 (im Anschluß an Catull. 14).

²⁷ *Nomina candelae nobis antiqua dederunt* [...]. S. Learys Kommentar [wie Anm. 1],

13.72 ein Fasan (*phasina*), daß seine Bezeichnung im Lateinischen Resultat seines 'Imports' nach Rom ist:

*Argoa primum sum transportata carina.
ante mihi notum nil nisi Phasis erat.*

Wenn der Fasan vor seiner Ankunft in Rom nur den Fluß Phasis gekannt hat und seinen Namen zugleich ja als sekundäre Ableitung von *Phasis* erklärt, folgt daraus, daß seine (geographisch hergeleitete) Benennung von den Sprachbenutzern erst in dem Augenblick erfolgt ist, als das Tier selbst als Objekt der dinglichen Welt für die Sprachbenutzer existent geworden ist. Diese Erkenntnis ist alles andere als trivial, sondern offenbart nicht zuletzt den pragmatischen Aspekt von Sprache und Sprachentwicklung. Dinge, die zwar existieren mögen, aber von einer Sprechergruppe nicht gekannt werden, haben keine Bezeichnung in der zugehörigen Sprache²⁸.

Zweisprachig kompetent zeigt sich das *aphronitrum* (14.58): Es kann sich über den unkundigen Leser gar erheben, indem es ihn belehrt, daß sein Name griechisch sei und im Lateinischen *spuma nitri* heiße²⁹.

Diverse Dinge zeigen sich in der Lage, auf die Diskrepanz zwischen ihrem Namen und ihrer Eigenschaft oder Verwendung hinzuweisen. Das *boletar* ('Pilztopf') etwa kennt seine Ableitung von *boletus* (14.101) und schämt sich gar seiner Zweckentfremdung als Gefäß für frühen Kohl (*puget heu! servio coliculis*). Sowohl der 'Schneckenlöffel', *coclearare*, als auch die 'Feigendrossel', *ficedula*, erkennen die nur partielle Aussagekraft ihrer Namen, womit sie beide die Unzulänglichkeit oder Einseitigkeit von sprachlichen Ausdrücken problematisieren. Der Löffel, so teilt er mit, diene nicht nur dem Verzehr von Schnecken, sondern auch von Eiern; die Drossel ernährt sich, wie sie sagt, nicht nur von Feigen, sondern auch von Trauben³⁰.

97-98; F. Grewing, *Etymologie und etymologische Wortspiele in den Epigrammen Martials*, in: ders. [wie Anm. 2], 315-356, hier: 329.

²⁸ Natürlich hatte der Fasan in seinem Herkunftsland eine Bezeichnung in der entsprechenden Sprache. – *Mutatis mutandis* vergleiche man Varros Diskussion von Genus-Anomalien *ling.* 9.56: *ad haec dicimus, omnis orationis quamvis res naturae subsit, tamen si ea in usum non pervenerit, eo non pervenire verba: ideo equus dicitur et equa: in usu enim horum discrimina; corvus et corva non, quod sine usu id, quod dissimilis naturae.* Vgl. dazu W. Ax, *Pragmatic Arguments in Morphology. Varro's Defence of Analogy in Book 9 of his de lingua Latina*, in: P. Swiggers / A. Wouters, *Ancient Grammar: Content and Context*, Leuven / Paris 1996, 105-119, hier: 109-110.

²⁹ *Rusticus es? nescis quid Graeco nomine dicar: / spuma vocor nitri. Graecus es? aphronitrum* (Interpunktion nach Leary). Vgl. auch Grewing [wie Anm. 27], 330.

³⁰ 14.121 (*coclearia*): *Sum cocleis habilis, sed nec minus utilis ovis. / numquid scis, potius cur coclearare vocer?* 13.49 (*ficedulae*): *Cum me ficus alat, cum pascar dulcibus uviv, / cur potius nomen non dedit uva mihi?* Zur etymologischen Seite vgl. Grewing [wie Anm. 27], 328-329.

So kann es dazu kommen, daß ein Gegenstand sogar (wenngleich in einem scherzhaften griechischen Wortspiel) seine Bezeichnung für falsch hält wie die 'amethystfarbene Wolle', *lana amethystina*:

*Ebria Sidoniae cum sim de sanguine conchae,
non video quare sobria lana vocer* (14.154)³¹.

Einen ganz ähnlichen sprachlichen 'Fehler' in ihrem Namen weist die 'Vieldochtlampe', *lucerna polymyxos*, nicht weniger scherzhaft, nach:

*Illustrem cum tota meis convivio flammis
totque geram myxos, una lucerna vocer* (14.41).

In allen bisher diskutierten Fällen verfügen die Gegenstände über ausgesprochen hohe sprachliche Kompetenz (des öfteren auch im Griechischen): Auf einer 'pseudo-fachwissenschaftlichen' Metaebene problematisieren sie Phänomene der Sprachrichtigkeit, des – modern formuliert – Sprachwandels und Sprachkontakts.

Es verwundert wenig, wenn auch einige der *Aenigmata* des Symposius metasprachliche Elemente aufweisen³². So weiß der Tiger in 38, daß er seinen Namen mit dem Fluß Tigris teilt, und problematisiert zugleich die Frage, 'wer von wem' den Namen übernommen hat:

a fluvio dicor, fluvius vel dicitur ex me (AL 283.38.1).

Dieser Fall ist deswegen besonders interessant, weil hier eine fachwissenschaftliche Diskussion widergespiegelt scheint. Einigkeit besteht hinsichtlich der Herkunft beider Bezeichnungen (Tier, Fluß) von 'armenisch' / persisch für *sagitta*, doch leitet Varro dann den Tier- vom Flußnamen ab, während später Isidor die umgekehrte Ableitung annimmt³³. Auf diese 'Prioritätsfrage' spielt der Tiger bei Symposius an.

In 42 findet sich aus dem Mund der Pflanze *beta* ein lateinisch-griechisches Buchstabenrätsel: *tota vocor Graece, sed non sum tota Latine*. Dahinter

³¹ Vgl. Leary [wie Anm. 1], 216-217; Grewing [wie Anm. 27], 349.

³² Die Parallelen zu den angeführten Martial-Gedichten sind problemlos erkennbar. Der Kürze wegen nur verwiesen sei auf: XXV (*mus*) 3: *quod mihi nomen inest, Romae quoque consul habebat* (i.e. D. Decius Mus); XXVIII (*vespertillo*) 1: *nox mihi dat nomen*; XXXII (*taurus*) 2: *et Cilicum mons non uno sum nomine solo*; LXVIII (*tridens*) 1: *tres mihi sunt dentes*. Zu XXIV 2 vgl. D.R. Shackleton Bailey, *Towards a text of 'Anthologia Latina'*, Cambridge 1979, 39. Zu LXXXI (*pecunia*) s. Ohl [wie Anm. 17], 124-125. – In zwei Gedichten spielen die 'Sprecher' mit dem Phänomen der *detractio litterae*: XXXVI (*porcus / Orcus*) und LXXIII (*lapis / apis*).

³³ Varro *ling.* 5.100: *vocabulum [sc. tigris] e lingua Armenia: nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen dicitur Tigris*; dagegen Isid. *orig.* 12.2.7: *tigris vocata propter volucrem fugam; ita enim nominant Persae et Medi sagittam. est enim bestia variis distincta maculis, virtute et velocitate mirabilis; ex cuius nomine flumen Tigris appellatur, quod is rapidissimus sit omnium fluviorum*. Vgl. auch 13.21.9. – Eine mythologische Erklärung (Tiername > Flußname) gibt übrigens [Plut.] *de fluviis* 24.1.

steht das Spiel um die Homonymie in *beta* (Pflanzenbezeichnung vs. griechischer Buchstabe). Bei Übertragung des Buchstabens *beta* ins Lateinische fiel die zweite Silbe fort: *be*³⁴.

Abschließend sei noch der Apfel (*malum*) aus 84 angeführt:

*Nomen ovis Graece, contentio magna dearum,
fraus iuvenis cincti, pulchrarum cura sororum,
hoc volo ne breviter mihi syllaba prima legatur*³⁵.

Hier finden sich gleich zwei linguistische Elemente: In Vers 1 verweist der Apfel darauf, daß das ihn bezeichnende Wort im Griechischen 'Kleinvieh' heiße, d.h. *μᾶλον als konstruierte 'dorische' Variante für μῆλον. Freilich dient es einzig dem Rätsel, daß hier dieses griechische Wort ins Spiel gebracht wird, denn bekanntlich gibt es im Griechischen ja das homonyme μῆλον für 'Apfel', und zwar mit der dorischen / äolischen Form μᾶλον, von der im übrigen Varro das lateinische 'Apfel'-Wort ableitet: *malum quod Graeci Aeolis dicunt μᾶλον* (*ling.* 5.102). Symphosius setzt bei seinen Lesern die Kenntnis um die Dialektvarianten η / α voraus.

Der zweite, wichtigere sprachliche Aspekt liegt im Schlußvers vor: Der Apfel legt auf die Länge seines Stammvokals *-a-* größten Wert, um sich nachdrücklich von dem nur durch die Quantität verschiedenen Wort für 'Übel' abzusetzen, d.h. *mālum*, nicht *mālum*. Ein ausgesprochen ähnliches Quantitätenspiel findet sich in den *Carmina Priapea*, nämlich c. 72:

*'Tutelam pomari, diligens Priape, facito:
rubricato furibus minare mutunio.'*
*Quod monear non est, quia, si furaberis ipse
grandia mala, tibi μακρὰ βραχεῖα dabo.*

Bittet der Sprecher in den Versen 1-2 Priap um Hilfe bei der Gartenbewachung – und zwar ganz offensichtlich in einem absurd falschen elegischen Distichon –, so gibt der Gott selber (metrisch korrekt) zurück, daß er, wenn der Bittende seinerseits Äpfel stehlen sollte, ihn entsprechend bestrafen würde. Die Metrikparodie der Verse 1-2, die den Bittenden als des Dichtens vollends nicht fähig ausweisen, wird mit dem Quantitätenspiel in *mala* (*māla* vs. *māla*) wiederaufgenommen³⁶.

³⁴ Shackleton Bailey [wie Anm. 32], 39 hat seine attraktive Konjektur (*quod* für *sed*) in der Ausgabe schließlich nicht in den Text genommen. – An Trimalchios Tafel (Petron. 56.9) findet sich unter den *apophoreta* ein ganz ähnlicher Fall: '*muraena et littera*': *murem cum rana alligata fascemque betae*.

³⁵ Zur umstrittenen Überlieferung von Vers 3 s. Shackleton Bailey [wie Anm. 17], z.St.

³⁶ Eine umfassende (und erstmals vollständig richtige) Deutung dieses Priapedichts hat kürzlich G. Kloss vorgelegt: *Kritisches und Exegetisches zu den Carmina Priapea*, "GFA" 1, 1998, 9-28, hier: 25-27 (dort auch die ältere Diskussion). "Der Witz beruht auf

Das Phänomen als solches, d.h. die Ausnutzung unterschiedlicher Vokallängen, ist in Wortspielen durch Paronomasie und Etymologie etwas durchaus Gängiges, doch das fast explizit 'linguistische' Spiel bei Symphosius und dem Priapeendichter zeichnet beide Gedichte gegenüber anderen Beispielen als besonders aus³⁷.

IV.2 Wieder zurück zu Martial. Unter den sprachreflektierenden Gedichten aus den Büchern XIII und XIV seien noch zwei eingehender diskutiert.

Zunächst 13.71:

PHOENICOPTERI ("Flamingos")

*Dat mihi pinna rubens nomen, sed lingua gulosis
nostra sapit. quid si garrula lingua foret?*

Der Flamingo erkennt, daß er seine Bezeichnung von seinem Gefieder (*pinna rubens*) hat. Dieser etymologische Ausgangspunkt³⁸ ist in den wenigen Erklärungsversuchen, die der Zweizeiler erfahren hat, stets aus dem Blickfeld geraten. Allerdings hat man seit Housman die obszöne sexuelle Pointe des Gedichts sehr wohl verstanden. Dieser hatte bereits 1907 den zweiten Hemiepes des Pentameters ("suppose the tongue told tales") folgendermaßen paraphrasiert: "lingua, si garrula foret, narraret fortasse gulosorum ora sese manducantium impura esse"³⁹. Einer ausführlicheren Würdigung in dieser Hinsicht ist das Epigramm kürzlich von M.A.P. Greenwood unterzogen worden⁴⁰. So ist der metaphorische Schritt von *gulosus* für solche, die gern und reichlich essen, hin zu Leuten, die auch anderes mit ihren Mündern verschlingen, nicht weit⁴¹. Ausgehend von der Vorstellung, der Penis dringe in *culus* oder *cunnus* ein, entwickelt sich im Lateinischen ein weites Feld von

den griechisch-lateinischen Wortspielen μακρά - *macra* ('mager') und βραχέα - *brâc(c)hia* sowie auf der metrischen Umdeutung der Wendung *brâc(c)hia dare alicui* (u.a. Hor., Verg., Ov., Prop.) 'umarmen' zu *brachîa dare* 'Kürzen erzeugen' [...]. (Kloss 26). Das Symphosius-Gedicht vermag Kloss' Interpretation noch zusätzlich zu stützen.

³⁷ Zur Bedeutung der Vokalquantitäten bei Wortspielen s. F.M. Ahl, *Metaformations. Soundplay and Wordplay in Ovid and Other Classical Poets*, Ithaca, N.Y. / London 1985, 56-59; J.J. O'Hara, *True Names. Vergil and the Alexandrian Tradition of Etymological Wordplay*, Ann Arbor 1996, 61-62; Grewing [wie Anm. 27], 325-326.

³⁸ Dazu auch Grewing [wie Anm. 27], 331.

³⁹ A.E. Housman, *Corrections and Explanations of Martial*, "JPh" 30, 1907, 229-265, hier: 264 (= *Classical Papers* 738).

⁴⁰ Vgl. M.A.P. Greenwood OSB, *Talking Flamingos and the sins of the tongue: The ambiguous use of lingua in Martial*, "CPh" 93, 1998, 241-246.

⁴¹ Vgl. Mart. 3.81 und bes. 11.61.13 (*partem gulosam solvit indecens morbus*), wo die *pars gulosa* für die Zunge (als 'Penis') eines *cunnilingus* steht. Es scheint mir alles andere als sicher, diese Konnotation von *gulosus* mit Greenwood [wie Anm. 40], 245-246 Anm. 34 auch 12.64 anzunehmen.

‘Essen-Metaphern’ besonders im Bereich des Oralverkehrs⁴². Hier sei besonders auf 14.70(69) hingewiesen:

PRIAPUS SILIGINEUS

*Si vis esse satur, nostrum potes esse Priapum;
ipsa licet rodas inguina, purus eris.*

Housman und Greenwood verstehen die *garrula lingua* des Flamingos als tratschende Zunge⁴³, die die *gulosi* ihres *os impurum* bezichtigen könnte⁴⁴. Im Kontext der Gier nach oralem Verkehr jedoch symbolisiert die *garrula lingua* des Vogels dann den Penis, der – analog zum eben zitierten *Priapus siligineus* – in die Münder der *gulosi* eindringt⁴⁵: “Würden die *gulosi* meine Zunge immer noch gern verspeisen, wenn diese ihren Mäulern aktiv wie ein priapistischer Penis zusetzte?”

Im Hinblick auf die Sprechakt-Fiktion ist folgendes zu beachten: Der Flamingo ist in der verkehrten Welt der Saturnalien in der Lage, eine subtile sexuelle Pointe wie diese – einem *homo garrulus* ähnlich – zu artikulieren. Er hat also eine Fähigkeit, die ihm in der realen Wirklichkeit abgeht. Das ist charakteristisch für die imaginäre Welt der *Xenia* und *Apophoreta*. Diese Möglichkeit des Sprechens wird ihm jedoch allein durch die Existenz des Gedichts gegeben. Seiner Sprachbegabung sind also durch die Endlichkeit des ‘Raumes’ der Fiktion eindeutige Grenzen auferlegt. Wo der Text endet, endet die Fiktion. Zwar kann der Flamingo seine für die *gulosi* durchaus bedrohliche Frage in den Raum stellen, doch wird er seine Drohung nicht realisieren können, denn in der realen Welt verfügt er über eben diese Sprachkompetenz nicht. *Mundus inversus* der Saturnalien und Realität treffen hier also aufeinander, womit sich durch die Endlichkeit der Fiktion zugleich auch die Endlichkeit der karnevalesken Wirklichkeit der Saturnalien zeigt. Doch

⁴² Vgl. insgesamt J.N. Adams, *The Latin Sexual Vocabulary*, London 1982, 138-141. Stellvertretend sei nur auf folgende Passagen verwiesen: Catull. 33.4 (*culo ... voraciore*); Mart. 2.51.5-6 (*infelix venter spectat convivia culi / et semper miser hic esurit, ille vorat*); für den oralen Akt s. z.B. 7.67.15 (*sed plane medias vorat puellas*).

⁴³ Zunächst ist *garrulus* ein Epitheton, das sich auch sonst häufig von singenden oder krächzenden Vögeln findet (ThLL 6.2,1698.83-1699.25; s. auch Mart. 14.75.2 *muta puella* vs. *garrula avis* von Philomela, dazu Leary [wie Anm. 1], 134), doch kann die Erklärung von Housman / Greenwood noch dadurch erhärtet werden, daß dem Adjektiv durchaus auch die Komponente des Geheimnisverrats innewohnen kann; vgl. z.B. Ter. *Ad.* 624 (*ne quid de fratre garrulae illi dicerem ac fieret palam*); Hor. *epist.* 1.18.69-70 (*nam garrulus idem est / nec retinet patulae commissa fideliter aures*), aber auch Mart. 10.5.16 (*garrulus senex* vom Geheimnisse verratenden Tantalus).

⁴⁴ Zum Motiv des unreinen Mundes vgl. H. P. Obermayer, *Martial und der Diskurs über männliche ‘Homosexualität’ in der Literatur der frühen Kaiserzeit*, Tübingen 1998, 214-231 (dort weitere Literatur).

⁴⁵ Vgl. die Penis=Zunge-Stellen bei Adams [wie Anm. 42], loc. cit.

dazu gleich mehr in Abschnitt V.

Bislang noch nicht adäquat verstanden wurde der Anfang des Gedichts, sondern – im Gegenteil – man hat den etymologischen Diskurs, der die Pointe initiiert, stets ausgeblendet⁴⁶. Aber der Flamingo sagt deutlich: “Mein rotes Gefieder gibt mir meinen Namen, *aber* gierige Feinschmecker verspeisen meine Zunge”⁴⁷. Damit gibt er doch zu verstehen, daß die etymologische Herleitung seiner Bezeichnung unter Umständen nicht passend sei. Wäre seine Zunge tatsächlich also dazu designiert, den penetrierenden Penis vorzustellen, und wäre dies (nicht das Kulinarische) des Vogels hauptsächliche ‘Funktion’ in der Menschenwelt, so müßte das eine andere Ableitung seines Namen nach sich ziehen. Hier bietet sich das Volk der Phönizier (Φοινῖκες) an, deren Bezeichnung freilich ihrerseits wiederum etymologisch mit der Farbe ‘rot’ in Verbindung gebracht wird.⁴⁸ Bekanntlich werden fremden Völkern oder Kulturen zu allen Zeiten gern ‘abnorme’ Verhaltensweisen unterstellt. Wie mit den Einwohnern von Lesbos so assoziiert man auch mit den Phöniziern orale Sexpraktiken. Die metonymischen ‘Termini’ sind λεσβιάζειν / λεσβίζειν bzw. φοινικίζειν⁴⁹. So scheint mir der Flamingo auf eben diese ganz karnevaleske Etymologie seines Namens im Hinblick auf die *gulosi ore impuro praediti* scherzhaft anspielen zu wollen.

Die Schlußfrage des *phoenicopterus* hat also zwei Bedeutungsebenen, die nicht getrennt voneinander betrachtet werden dürfen.

Nun zu 14.120: Den Gästen ausgelassener Gelage an den Saturnalien Gegenstände zu schenken, die gerade bei einer *cena* oder einem Symposion

⁴⁶ Greenwood [wie Anm. 40], 245 spricht von “red-herring” und spaltet den Anfang vom übrigen Teil des Gedichts offenbar als irrelevant ab. Auch Housman schweigt.

⁴⁷ Zur Flamingo-Zunge als ausgesuchter Delikatesse vgl. Plin. *nat.* 10.133: *phoenicopteri linguam praecipui saporis esse Apicius docuit, nepotum omnium altissimus gurgis*; Sen. *epist.* 110.12; s. außerdem J. André, *L'alimentation et la cuisine à Rome*, Paris 1961, 128 (dort auch die einschlägigen Quellen für Rezepte).

⁴⁸ Vgl. bes. Isid. *orig.* 19.17.5; ebenso zum Vogel *phoenix* (12.7.22); s. ferner R. Maltby, *A Lexicon of Ancient Latin Etymologies*, Leeds 1991, 472 und (zu *puniceus*) 508.

⁴⁹ Für das Nebeneinander von *fellare* und *cunnum lingere* in dieser ‘geographisierenden Terminologie’ vgl. z.B. Lucian. *Pseudol.* 28 und Galen. Bd. 12, 249 Kühn; s. außerdem K.J. Dover, *Greek Homosexuality*, London 1978, 182-183; J. Henderson, *The Maculate Muse. Obscene Language in Attic Comedy*, Oxford 1991², 183-184; Adams [wie Anm. 42], 202; “RE” XII 2, 2100-2102, s.v. *Lesbische Liebe* (W. Kroll). Das Spiel mit der Zunge ist bei *lingere* nicht auf das Objekt *cunnum* beschränkt, sondern kann ebenso mit *mentulam* verbunden werden; s. Adams 134-135. – In diesem Kontext sei auf eine neue Interpretation von Iuv. 8.158-162 verwiesen, und zwar bei Obermayer [wie Anm. 44], 124-128, der sehr überzeugend darlegt, daß der als *Syrophoenix* bezeichnete Kneipier bei Juvenal deutlich als *cinaedus* eingeführt wird, der sich dem Passanten zu passivem oralen Verkehr anbietet.

Verwendung finden (Becher, Teller, Besteck, Servietten etc.), ist für das Dezember-Fest etwas Naheliegenderes. Vielfach dürfen die Gäste Tischgegenstände, die während des Essens benutzt wurden, als Geschenk nach Hause nehmen⁵⁰. Entsprechend findet sich in Buch XIV ein größerer Abschnitt, der solche *apophoreta* thematisiert (93-121).

Eines von diesen, ein in der 1. Person sprechender silberner Löffel, verdient spezielle Aufmerksamkeit:

LIGULA ARGENTEA

*Quamvis me ligulam dicant equitesque patresque,
dicor ab indoctis lingula grammaticis* (14.120).

Mit diesem Gedicht dokumentiert der Löffel, daß es offensichtliche Unstimmigkeiten hinsichtlich seiner Bezeichnung gibt. *Ligula* steht hier in Opposition zu *lingula*.

Wenngleich die Erkenntnisse der modernen Sprachwissenschaft für antike Auffassungen nicht relevant sind, tragen sie in diesem Fall durchaus etwas zum Verständnis des 'Löffel-Dilemmas' bei: Es ist korrekt, daß der *Thesaurus* zwei unterschiedliche Lemmata ansetzt: *ligula* u n d *lingula*. Ersteres ist nominales Derivatium zu *lingere* (wie z.B. *figulus*, ebenfalls ohne infigiertes -n-, zu *ingere*), wobei *lingere* nicht mit *lingua* verwandt ist. Daneben steht *lingula* als Deminutivum zu *lingua*⁵¹.

Die meisten antiken Erklärer nehmen nur das Deminutivum *lingula* in den Blick, das von Varro (*ling.* 7.107) – mit Bezug auf Naevius (*mucro gladii 'lingula' a 'lingua'*⁵²) – richtig von *lingua* hergeleitet wird, so etwa Isidor (*orig.* 19.34.13: *lingulati* [sc. *calcei*], *quos nos foliatos vocamus*⁵³). Bezeichnet wird mit *lingula* (sieht man einmal von Varro-Naevius ab) der Teil eines Schuhs, etwa "Schuhlasche oder -riemen". Diese Bezeichnung ist, wie Festus richtig erkannt hat, *per similitudinem linguae* entstanden⁵⁴.

Priscian (*Gramm.Lat.* 2.113.17) notiert sodann, daß neben der ursprünglichen Form *lingula* auch die 'Nebenform' *ligula* Verwendung finde; er

⁵⁰ Vgl. S.L. Mohler, *Apophoreta*, "CJ" 23, 1927-28, 248-257, hier: 253-254.

⁵¹ Vgl. ThLL 7.2,1396.2ff. (*ligula*) vs. 7.2,1453.39ff. (*lingula*). Die anderen Wörterbücher differenzieren nicht (Georges, OLD, L&S). Zu den historischen Einzelheiten s. A. Walde / J.B. Hofmann, *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, Bd. 1, Heidelberg 1938³, 800-801 u. 806-807.

⁵² S. auch die späteren Belege im Testimonienapparat der Ausgabe von Goetz / Schoell z.St.

⁵³ Davon abhängig dann aber *Corp. Gloss. Lat.* 5.128.5: *lingulati* (orthographische Variante, s.u.).

⁵⁴ Paul. ex Fest., p. 103.21f. Lindsay: *lingula per deminutionem linguae dicta; alias a similitudine exertae, ut in calceis* [...]. Zu den weiteren (ähnlich motivierten) Bedeutungen des Wortes, die hier übergangen werden können, s. ThLL s.v. 1453.53ff.

spricht hier von dem phonologischen Phänomen *consciso*. Die Richtigkeit dieser Sprachbeobachtung wird bestätigt durch einen Juvenal-Vers, in dem *ligula* ('Schuhriemen') aus metrischen Gründen zweifelsfrei gesichert ist⁵⁵. Diese 'Nebenform' scheint der Scholiast (z.St.) nicht als solche zu begreifen und spekuliert entsprechend eine Ableitung von *ligare*, womit er zumindest zu erkennen gibt, daß das Wort oder die Wortform bei Juvenal für ihn erklärungsbedürftig ist. Metrisch ebenso abgesichert ist daneben die Form *lingula* in derselben Bedeutung bei Ovid (*ars* 3.444).

Besonders ertragreich ist im Hinblick auf das Martial-Gedicht das Problembewußtsein, das aus einer Passage bei Charisius (p. 132.14-16 Barwick) hervorgeht: *lingula cum 'n' a linguendo dicta est in argento; in calceis vero ligula a ligando. sed usus ligulam sine 'n' frequentat*. Selbst wenn Charisius das 'Richtige' nicht trifft, sondern – im Gegenteil – sogar die beiden Wörter vertauscht (und daher wie der Juvenal-Scholiast *ligare* ins Spiel bringt), so erkennt man doch dies: Er weiß zwischen zwei Wörtern mit unterschiedlicher Etymologie zu unterscheiden und dokumentiert außerdem (deskriptiv) die überwiegende Verwendung (den Sprachgebrauch) der Form *ligula* für beide.

Es scheint auf der Hand zu liegen, wie es zur Etymologisierung *ligula* ('Löffel') < *lingua* und damit zur Variante *lingula* / *ligula* resp. zur nicht trennscharfen Verwendung beider Wörter in beiden Schreibweisen gekommen ist: Wie die Zungen-Ähnlichkeit Ausgang für die Etymologie von *lingula* ('Schuhlasche' usw.) ausschlaggebend war, so wurde die *ligula* ebenfalls durch 'assoziative Assimilation' mit *lingua* verknüpft. Die semantische Nähe zwischen 'Zunge' und 'Löffel' ist ja nachgerade überdeutlich.

Zu dieser skizzierten linguistischen Diskussion nimmt Martials Löffel Stellung. Voraussetzung für den Effekt des Distichons ist, daß die Rezipienten das Problem als solches wahrnehmen. Der Charisius-Stelle ähnlich ist das Epigramm insofern, als auch hier 'Theorie und Praxis' nebeneinanderstehen. Allerdings bezieht der Löffel eine eindeutige normative Position, wenn er einzig die Form *ligula* für 'richtig' hält: indem er den Sprachgebrauch (*consuetudo*) seiner gebildeten Benutzer registriert und diesen positiv von der Erklärung der Grammatiker abhebt, macht er sein Kriterium von 'richtig' vs. 'falsch' deutlich. In Opposition zueinander stehen bei Martial also *consuetudo* und – von den *grammatici* hier als Kriterium herangezogene – *etymologia*. Letztere kann in der Grammatik zweierlei Zweck erfüllen: die Ermittlung der richtigen Bedeutung eines Wortes oder die Findung der richtigen Form (Schreibung) desselben⁵⁶. Leary verweist in seinem Kommentar

⁵⁵ Iuv. 5.20: [...] / *debeat et ligulas dimittere, sollicitus ne* / [...].

⁵⁶ Vgl. E. Siebenborn, *Die Lehre von der Sprachrichtigkeit und ihren Kriterien*. Stu-

(zu Vers 2) mit Recht auf Quintilian, *inst.* 1.6.3: *consuetudo vero certissima loquendi magistra, utendumque plane sermone ut nummo, cui publica forma est*. Damit hebt Quintilian den 'Sprachgebrauch' deutlich aus dem übrigen Kriterienkanon der *latinitas* (1.6.1: *sermo constat ratione*⁵⁷, *vetustate, auctoritate, consuetudine*) heraus⁵⁸. Gerade Quintilians Auffassung kommt der linguistischen Überzeugung des Löffels bei Martial besonders nahe, denn seine Darlegung (in *inst.* 1.6.43-45) führt am Ende zu folgendem speziellen Verständnis von '(richtigem) Sprachgebrauch': *consuetudinem sermonis vocabo consensum eruditorum, sicut vivendi consensum bonorum* (45)⁵⁹. Die *eruditi* werden bei Martial durch die *equitesque patresque*, die Ritter und Senatoren, vertreten. Wir fassen hier also nicht zuletzt einen, *ut ita dicam*, 'soziolinguistischen' Aspekt der *consuetudo*. Ein paradoxer Witz mag bei Martial damit insofern vorliegen, als ja die *eruditi* der sozialen Oberschichten ihre Bildung unter anderem dem Unterricht beim *grammaticus* verdanken. Doch dazu gleich.

dien zur antiken normativen Grammatik, Amsterdam 1976, 140-146.

⁵⁷ Die *ratio* umfaßt *analogia, nonnumquam et etymologia* (ebd.).

⁵⁸ Freilich gibt es bei den Grammatikern ganz unterschiedliche Auffassungen vom Begriff der *consuetudo* und ihrer Definition oder Dimension. Dieser Entwicklung kann hier natürlich nicht nachgegangen werden. Vgl. im einzelnen Siebenborn [wie Anm. 56], 90-92 (συνήθεια) und 96-97; außerdem W. Ax, *Aristophanes von Byzanz als Analogist. Zu Fragment 374 Slater* (= Varro, *de lingua Latina* 9,12), "Glotta" 68, 1990, 4-18; dens., *Sprache als Gegenstand der alexandrinischen und pergamenischen Philologie*, in: P. Schmitter (Ed.), *Sprachtheorien der abendländischen Antike* (Gesch. d. Sprachtheorie Bd. 2), Tübingen 1991 (2., verbesserte Aufl. 1996), 275-301, hier: 289-295.

⁵⁹ Es ist deutlich, daß Quintilian sich hier von anderen Auffassungen, insbesondere solchen, die innerhalb des *consensus* nicht weiter zu differenzieren scheinen, abheben will. S. dazu auch Siebenborn [wie Anm. 56], 96-97; vgl. auch Quint. *inst.* 9.4.59 (über kurze und lange Perfekt-Formen, z.B. *vitavisse* vs. *vitasse*). Zur vergleichbaren Differenzierung des Begriffs *usus* später bei Servius vgl. die Ausführungen von A. Uhl, *Servius als Sprachlehrer. Zur Sprachrichtigkeit in der exegetischen Praxis des spätantiken Grammatikunterrichts*, Göttingen 1998, 327-337; schließlich zum Terenz-Erklärer Donat: R. Jakobi, *Die Kunst der Exegese im Terenzkommentar des Donat*, Berlin / New York 1996, 90 u. 124-125. – Vorsichtig ist Quintilian bei der Einschätzung des Wertes der Etymologie für die Ermittlung der korrekten Wortform (*inst.* 1.6.30: *nonnumquam etiam barbara ab emendatis conatur discernere [...] aliquando consuetudini servit [sc. etymologia]*); entsprechend spielt sie bei ihm im Orthographie-Kapitel (*inst.* 1.7) eine sehr untergeordnete Rolle. – Zugunsten der *συνήθεια* verwirft auch Sextus Empiricus die *ἐτυμολογία* (ebenso die *ἀναλογία*) als Kriterium für den *ἑλληνισμός*. Vgl. bes. *adv.math.* 1.241: τὰ δὲ αὐτὰ λεκτέον πρὸς αὐτοὺς καὶ ὅταν δι' ἐτυμολογίας κρίνειν θέλωσι τὸν ἑλληνισμόν. πάλιν γὰρ ἦτοι σύμφωνός ἐστι τῇ συνηθείᾳ ἢ ἐτυμολογία ἢ διάφανος· καὶ εἰ μὲν σύμφωνος, παρέλκει, εἰ δὲ διάφανος, οὐ χρηστὸν αὐτῇ ὡς προσκοπὴν ἐμποιοῦσθαι μᾶλλον τοῦ βαρβαρίζειν ἢ σολοικίζειν. Gegen die Analogie steht bei Sextus die πάντων *συνήθεια* (1.189).

Nimmt man das Gesamtwerk Martials in den Blick, so stellt man fest, daß die Form (das Wort) *ligula* ausschließlich für "Löffel" verwendet wird⁶⁰. Nur ein einziges Mal begegnet *lingula*, namentlich 2.29.7, und zwar bezeichnenderweise in der Bedeutung "Schuhlasche"⁶¹! So können wir sagen, daß der Löffel in 14.120 den Sprachgebrauch des Dichters referiert, dessen Einsicht in die linguistischen Zusammenhänge tiefer zu sein scheint als die mancher Experten. Nicht zuletzt daher heißen diese hier *indocti*.

Nun ist es angebracht, nach weiteren Intentionen des Löffels zu suchen. Welches Anliegen hat die *ligula*? In den bereits angeführten Stellen (s. Anm. 60) steht die *ligula* immer als nachgerade typisches Saturnaliengeschenk: 5.19.11-13 (*Saturnaliae ligulam misisse selibrae / †flammaris†ve togae scripula tota decem / luxuria est, tumidique vocant haec munera reges*); 8.33.23f. im Kontext eines hyperbolisch als wertlos beschriebenen Geschenks (*quid tibi cum phiala, ligulam cum mittere possis, / mittere cum possis vel cocleare mihi*); 8.71.9-11 in einem Gedicht, das einen von Jahr zu Jahr knausrigeren Schenker bloßstellt, wobei die *ligula* (allein vor dem noch kleineren *cocleare*) die 'letzte Stufe des noch Verschenkbaren' darstellt (*octavus [sc. annus] ligulam misit sextante minorem; / nonus acu levius vix cocleare tulit. / quod mittat nobis decimus iam non habet annus*); schließlich auch 5.18.2 neben anderen Geschenken, die ein *pauper* üblicherweise dem *dives* zukommen läßt⁶². In allen Fällen ist die *ligula* ein dezidiert bescheidenes Geschenk von deutlich minderem Wert. Auch das Attribut *argentea*, das der Löffel im *titulus* von 14.120 trägt, macht ihn nicht zu etwas Kostbarem⁶³.

Nun sind wir aufgrund der von Martial selbst gewählten Gesamtkomposition der *Apophoreta*, wie er sie im Proömium darlegt, in der Lage, den 'relativen' Wert des Löffels zu bestimmen:

divitis alternas et pauperis accipe sortes:

praemia convivae det sua quisque suo (14.1.5-6).

Wertvolle und bescheidene Geschenke (von reichen bzw. ärmeren Schenkern) wechseln hier also einander ab⁶⁴. Diese Alternanz macht es

⁶⁰ Vgl. 5.18.2, 5.19.11, 8.33.23, 8.59.7, 8.71.9.

⁶¹ *non hesterna sedet lunata lingula planta.*

⁶² Vgl. außerdem 8.59.7, wo *ligulae* bei einer *cena* neben anderen Dingen einem notorischen Dieb zum Opfer fallen.

⁶³ Gegenstände aus Silber sind nichts Ungewöhnliches als Saturnaliengeschenke. Vgl. z.B. 4.88.3, 7.53.11f., 8.71, 10.15(14).8, 14.97; s. außerdem 14.93 mit Leary [wie Anm. 1], 153; Mohler [wie Anm. 50], 252 u. 255.

⁶⁴ Diesen Aufbau des Buches hat Leary [wie Anm. 1], 13-21 eingehend untersucht (s. bes. die Übersicht, 14-17). Für die meisten Gegenstände ist ihr 'relativer' Wert durch die Paarung mit ihrem Gegenstück gut ermittelbar, auch wenn das Buch einige *lacunae* enthält,

möglich, in der *ligula argentea* ein wertvolles Geschenk zu sehen, dessen Pendant geringeren Wertes die *coclearia* (14.121), ebenfalls Löffel, bilden⁶⁵.

Zu beachten ist, daß dieses Kompositionsprinzip des Dichters als bedeutungstragendes Strukturmerkmal nicht bloß von den Rezipienten wahrgenommen werden soll, sondern auch in der fiktionalen Welt selbst zum Tragen kommt, nämlich wenn die sprechenden Gegenstände zuweilen auf dieses Bauprinzip Bezug nehmen: 14.62 weist beispielsweise die *lanterna de vesica* auf ihre durchaus nicht geringe Leuchtkraft hin und bezieht sich damit ausdrücklich auf die *per structuram* unterstellte bessere Qualität der *lanterna cornea* aus 14.61: *cornea si non sum, numquid sum fuscior?* [...].

Ganz ähnlich verfährt der *saccus nivarius* in 14.104:

*Attenuare nives norunt et lintea nostra:
frigidior colo non salit unda tuo.*

In beiden Fällen sind die unmittelbar vorausgehenden Gedichte für den 'dialogischen Bezug' zwingend erforderlich, beim *saccus nivarius* wird dieser Rückbezug sogar durch grammatischen Anschluß realisiert: mit *et* ('auch') wird hier an das *colum nivarium* (14.103) angeschlossen, dessen größeren Wert der *saccus* relativieren möchte, indem er auf seine gleichfalls gute Funktionsfähigkeit hinweist⁶⁶.

Diese Beispiele zeigen, daß die Äußerungen der sprechenden Gegenstände in Buch XIV nicht auf den Text 'ihres' Gedichts beschränkt bleiben, sondern sie auch mit den Pendant-Gedichten 'interagieren' können. Die von Martial gewählte Alternanz ist damit ein Mittel, das auch in der fiktiven Welt des Buches 'aktiviert' ist, d.h., die Gegenstände 'wissen' um ihren relativen Wert. Diese Erkenntnis hat jedoch zur Folge, daß die *ligula* eine Absetzung vom *cocleare* unter Berücksichtigung der Buchstruktur als *sors divitis* nicht nötig hätte. Allerdings bestätigen die angeführten Passagen aus den späteren Büchern, daß der *absolute* Wert einer *ligula* als Saturnaliengeschenk in der außerfiktionalen Wirklichkeit tatsächlich nicht eben hoch ist. Diese Tatsache veranlaßt die *ligula* dazu, ihren eher bescheidenen Wert zu 'überspielen'.

Es ist angezeigt, hier noch einmal auf die Antithese zwischen Hexameter und Pentameter des Gedichts (*equitesque patresque* vs. *indocti grammatici*)

die z.T. die Anordnung verdunkeln (Leary setzt solche Lücken nach 35, 50, 55, 107, 110, 135, 142, 147, 167, 175, 196 le. an).

⁶⁵ *Ligula* und *cocleare* werden häufiger zusammen genannt und bilden hier ein nachgerade natürliches Paar. Auch 8.33.23-24 und 8.71.9-10 wird deutlich, daß die *ligula* einen zwar kleinen, aber relativ zum *cocleare* größeren Wert hat.

⁶⁶ Auch 14.90 betont die *mensa acerna*, daß sie, mag sie auch weniger kostbar sein, so doch für *lautae dapes* eingesetzt wird. – Die Technik, zwei Gedichte als in ihrer Reihenfolge festgelegtes und 'kommunizierendes' Paar hintereinanderzustellen, wendet Martial auch in den Büchern I-XII an; s. Grewing [wie Anm. 1], 425-426 (dort weitere Literatur).

zurückzukommen, die für die Intention des Löffels eine entscheidende Funktion hat: Bedeutsam ist insbesondere die Tatsache, daß sich – wie Johannes Christes in seiner 1979 erschienenen Habilitationsschrift hinreichend dokumentiert hat⁶⁷ – die römischen Sprachwissenschaftler und Philologen fast ausschließlich aus dem Stand der Sklaven oder Freigelassenen rekrutieren. Dadurch wird die Opposition zwischen Hexameter und Pentameter bereits klarer: Es handelt sich (wie bei der Deutung der *consuetudo* im 'quintilianischen' Sinne bereits angeklungen) um einen *sozialen* Gegensatz. Für den freien römischen Bürger der oberen Schichten gehört zwar die Ausbildung in der Sprache zum obligatorischen *curriculum*, doch der Brotberuf des *grammaticus* liegt ihm natürlich fern. So dient die *ars grammatica* gleichsam als Zulieferer der Rhetorik und dem Rechtswesen, doch gilt sie keineswegs den einstmals in ihr Ausgebildeten als Beruf⁶⁸; so "[...] schlossen materielle Unabhängigkeit – unabdingbare Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Oberschicht – und professionelle Anwendung von Fachwissen einander zu allen Zeiten aus"⁶⁹. Der von Martial gezeichnete Gegensatz besteht also zwischen der (hohen) *Allgemeinbildung* der Ritter und Senatoren und der *Fachbildung* der Grammatiker, gegen die die *ligula* hier polemisiert⁷⁰. Philologische Analyse, wie sie die *grammatici* anwenden, um dann normativ das 'Richtige' vorzuschreiben, wird hier – noch dazu, da das Ergebnis dieser Analyse 'falsch' ist – zugunsten der Akzeptanz einzig dessen, was dem Sprachgebrauch der Gebildeten entspricht, abgelehnt. Damit gewinnt der redende Löffel durch Sprachbeobachtung eine eindeutige, allerdings ja nicht weniger normative Lösung und kann sich durch diese 'Allianz' mit den Oberschichten nachdrücklich aus dem Geruch des Billigen herausheben.

⁶⁷ J. Christes, *Sklaven und Freigelassene als Grammatiker und Philologen im antiken Rom*, Wiesbaden 1979, *passim*.

⁶⁸ Einen guten Einblick in das Betätigungsfeld und die Ausbildung des gebildeten Römers bietet (wiederum) J. Christes: *Bildung und Gesellschaft*, Darmstadt 1975, 196-245 (bes. 219ff.); dort auch das einschlägige Stellenmaterial.

⁶⁹ Christes [wie Anm. 67], 165.

⁷⁰ Auch im 'sozialen Kontext' mag die 'Rechthaberei' der Grammatiker als anmaßend empfunden werden. Schließlich gehören sie, haben sie den Status von *liberti* erlangt und sind etwa auch noch zu Wohlstand gekommen, zu der Gruppe von Leuten, die Martial auch andernorts gern an den Pranger stellt: die sozialen Aufsteiger, die sich auf ihre Position reichlich einbilden und ihre Vergangenheit vergessen machen wollen. Vgl. N.M. Kay, *Martial. Book XI: a commentary*, London 1985, 92-93; Grewing [wie Anm. 1], 159. Gewinnbringend ist immer noch L. Friedländer, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms* [...], Leipzig 1922¹⁰, Bd. 1, 236-239. Speziell zu den *grammatici* s. Christes [wie Anm. 67], 45, 69-79, 199 (bes. zu Remmius Palaemon s. ebd. 100 sowie Suet. *gramm.* 23 mit Kasters Kommentar).

V. Gerade für ausdrückliche Saturnalien-Poesie ist die Grammatiker-Feindlichkeit besonders adäquat, da ja über die Zeit des Karnevals die Schulen geschlossen sind und der schulische Ernst fern sein sollte⁷¹. Erst nach dem Fest setzt der Unterricht wieder ein, was entsprechend das finale Gedicht der *Apophoreta* (223) zum Ausdruck bringt:

*Surgite: iam vendit pueris ientacula pistor
cristataeque sonant undique lucis aves.*

Das Ende des Buches der *Apophoreta* markiert zugleich auch das Ende des Karnevals, eine Form von poetischer 'closure', die sich ebenso am Ende von Buch V findet:

*iam tristis nucibus puer relictis
clamoso revocatur a magistro*

[...]

Saturnalia transiere tota (5.84.1-2, 6)⁷².

Nun sind keineswegs nur die Bücher XIII-XIV, durch sein Finale V und das notorische Saturnalienbuch XI von karnevalesker Prägung⁷³, sondern man geht sicher richtig, das karnevaleske Moment für Martials Epigramme überhaupt als konstitutiv anzusehen⁷⁴. Wesentliches zu Martials saturnalienhaftem poetischen Programm verkündet bereits die Eingangsepistel zu Buch I: Die *epigrammaton lingua* wird dort als *lasciva verborum veritas* charakterisiert, und wenig später heißt es: *si quis tamen tam ambitiose tristis est ut apud illum in nulla pagina Latine loqui fas sit, potest epistula vel potius titulo contentus esse. epigrammata illis scribuntur qui solent spectare Florales*. Ungezügelter Reden, Parrhesia, bestimmt also wie im Karneval diese Ausnahmewelt.

So ist die Ablehnung der *grammatici* im Löffel-Gedicht auch unter diesem Gesichtspunkt nur konsequent und stimmt mit Martials insgesamt starker Distanz zu gelehrtem Ballast und schulischer Ver-Bildung überein⁷⁵.

Auch wenn trunkene Ausgelassenheit und fehlender Ernst die bestim-

⁷¹ Vgl. zu den Schulferien auch Mart. 12.81.1; Plin. *epist.* 8.7.1.

⁷² S. dazu auch Citroni [unten Anm. 74], 210-211. Zu bemerken ist die Diskrepanz dieses Finales zur poetologischen Aussage am Beginn des Buches (5.2), wo der Dichter es dezidiert als im Vergleich zu den vorangehenden Büchern I-IV züchtig beschreibt. Das trifft in der Tat zu, allerdings ist die Spannung zum 'saturnalienhaften' Finale, der innere Widerspruch zwischen Anfang und Ende, schwerlich übersehbar.

⁷³ Zu Buch XI vgl. nur Sullivan [wie Anm. 2], 46-48; Kay [wie Anm. 70], 5.

⁷⁴ Den saturnalienhaften Charakter der Poesie Martials arbeitet M. Citroni heraus: *Marziale e la letteratura per i Saturnali (poetica dell'intrattenimento e cronologia della pubblicazione dei libri)*, "ICS" 14, 1989, 201-226 (zur literarischen Einordnung der *Xenia* und *Apophoreta* s. 201-212, bes. 206-212; zu den übrigen Büchern s. 212-214); vgl. auch Döpp [wie Anm. 2], 152-153 (mit der Literatur in Anm. 60).

⁷⁵ Vgl. dazu ausführlicher Grewing [wie Anm. 27], 318-322.

menden Elemente der Saturnalien und folglich auch der Bücher XIII (1.4: *postulat ecce novos ebria bruma sales*) und XIV (1.9: *sed quid agam potius madidis, Saturne, diebus...?*) sind⁷⁶, so widerspricht die durchaus intellektualisierte Form der Unterhaltung, die Martial den Lesern mit den besprochenen Gedichten anbietet und die sich auch andernorts nicht selten findet, nicht dem Charakter des Festes. Denn Martial begreift seine Poesie gleichsam als ein 'literarisches Vergnügungsspiel', das in der nicht-fiktionalen Wirklichkeit sein Pendant z.B. im Würfelspiel hat:

haec mihi charta nuces, haec est mihi charta fritillus:

alea nec damnum nec facit ista lucrum (13.1.7-8)⁷⁷.

Nun sind (zumindest offiziell) Würfel- und andere Glücksspiele ähnlicher Art *nur* während der Saturnalienzeit gesetzlich erlaubt⁷⁸. Zum einen wird der vermeintliche Ernst der Gedichte diesen schon durch den Kontext wieder genommen. Zugleich spielt jedoch Martial durch diesen Glücksspiel-Vergleich auch hinsichtlich seiner eigenen Dichtung mit dem Gedanken 'zeitlich limitierter Legalität' – fast so, als wäre seine Literatur resp. deren Produktion außerhalb der Saturnalien ungesetzlich⁷⁹.

Mag es auch Gebildete gegeben haben, die diesen Karneval geflohen sind⁸⁰, doch das intellektuelle Vergnügen (zu dem auch die Rätsel des Symphosius zu rechnen sind) – aus dem Ambiente des griechischen Symposions stammend⁸¹ – gehört gleichermaßen zur Festlichkeit.⁸²

⁷⁶ Vgl. zur Trunkenheit Leary [wie Anm. 1], 54-55 (nicht zuletzt den Hinweis auf 13.2.10: "[...] appreciation of M's poems is enhanced by drink"); s. auch Symph. *praef.* 5; 7; 17. Für das Dichter-Ich ist Wein Mart. 11.6.9-12 eine Arbeitsvoraussetzung, so daß sich die Saturnalien-Atmosphäre zum Dichten besonders eignet.

⁷⁷ Vgl. auch 14.1.3 u. 12.

⁷⁸ Vgl. das Material bei Kay [wie Anm. 70], 72; Leary [wie Anm. 1], 52.

⁷⁹ Besonders hinzuweisen ist hier auch auf 11.6.1-5: *unctis falciferi senis diebus, / regnator quibus imperat fritillus, / versus ludere non laborioso / permittis, puto, pilleata Roma*. Auch hier werden Würfelspiel und Poesie parallelisiert, und zwar ebenso im Hinblick auf die gesetzliche Lizenz, die es dem Dichter hier gestattet, Saturnalienpoesie zu verfassen.

⁸⁰ Vgl. z.B. Hor. *serm.* 2.3.4-5: *at ipsis / Saturnalibus huc fugisti sobrius*.

⁸¹ Einen Eindruck von dieser Art der Unterhaltungskultur gewährt Athenaios in seinen *Deipnosophistai*, bes. in Buch X, 448b-459b (Kapp. 69-88), wo über Rätseltypen und deren sprachlichen Witz reflektiert und viele Rätsel zitiert werden.

⁸² So ergötzen sich die Freunde, mit denen Gellius einmal die Saturnalien in Athen begeht, an *iucundae honestaeque sermonum delectationes*, zu denen auch sprachliche Rätsel u.dgl. gehören. Vgl. Gell. 18.2 *passim*, bes. 1 u. 9-10; s. auch 18.13.5-8. Es ist naheliegend, daß die (im doppelten Wortsinne) 'breite Masse' solcherlei Unterhaltung (wie sie auch bei Macrobius [z.B. *sat.* 2.1ff.] gepflegt wird) nicht goutiert, wessen sich auch Symphosius bewußt ist (*praef.* 5-10 u. 16-17). – Sueton berichtet, Kaiser Augustus habe Freude daran gehabt, Saturnaliengeschenke mit *titulis obscuris et ambiguis* zu versehen

Mario Citroni hat – um noch einmal auf die Frage der literarischen Tradition zu sprechen zu kommen – die Bücher XIII und XIV in den Kontext ‘scherzhafter Lehrdichtung’ gestellt⁸³. Besonders hervorgehoben sei folgender Aspekt: “Questi due libri si presentano come dei repertori destinati a un uso pratico nei giorni dei Saturnali. [...] in questo inventario di doni vi è un continuo interesse a precisare le qualità, i materiali, il costo, le caratteristiche dei diversi oggetti in rapporto agli usi cui possono essere destinati, cosicché questi libri assumono anche un carattere di guida all’uso corretto dei cibi e degli oggetti che hanno più tipica e opportuna circolazione come oggetti di dono durante i Saturnali”⁸⁴. Diese Gebrauchsbezogenheit (‘Bedienungsanleitungen’) findet sich in der Tat vielfach, und zwar auch in den ‘sprachreflektierenden’ Gedichten, so z.B. deutlich 13.49 (*ficedulae*); 14.101 (*boletaria*); 14.121 (*coclearia*). Gleichsam auf einer Metaebene trifft dieser didaktische Aspekt auch auf die übrigen hier erörterten Gegenstände zu – sei es, daß diese die Herkunft ihres Namens diskutieren (13.71 [*phoenicopteri*]; 13.72 [*phasinae*]; 14.58 [*aphronitrum*]), sei es, daß sie auf dessen ‘Unkorrektheit’ hinweisen (z.B. 14.41 [*lucerna polymyxos*]; 14.154 [*lanae amethystinae*]).

Zu bemerken ist, daß alle Gegenstände – wie auch die *ligula argentea* – ein sehr genaues Wissen um sich selbst haben und ihre Einsicht in die Zusammenhänge der Welt, in der sie sich befinden, größer ist als die der Menschen, denen sie schließlich dienen oder von denen sie überhaupt erst hergestellt werden. Wenn also diese sprachbegabten Gegenstände der dinglichen Welt die Menschen über die Relation zwischen Sprache und außersprachlicher Wirklichkeit ‘belehren’ können, dann ist auch dies ein Element des *mundus inversus* der Saturnalien. Begrenzt wird diese Überlegenheit durch die zeitliche Beschränkung der Saturnalien auf wenige Tage (was ja besonders an der Situation des Flamingos in 13.71 gezeigt werden konnte). Wenn nun Martial seine Poesie insgesamt als Saturnaliendichtung begreift, so hat das für die Rezeption des *mundus inversus* folgende Konsequenzen: Der wirkliche Karneval ist zwar zeitlich begrenzt, und auch Martials Literatur ist ‘endlich’ (im Sinne der endlichen Länge von Texten und der Markierung von Buch-‘closure’) und spielt mit dem Gedanken zeitlich begrenzter Legalität, doch wird zugleich mit der Publikation der Literatur die zeitliche Fixierung derselben auf die Saturnalien aufgehoben. Der publizierte Text und damit der Eintritt des Lesers in die Saturnalienwelt sind nicht mehr an den zeitlichen

(Aug. 75). Vgl. außerdem die verrätselten *pittacia* an Trimalchios Tafel Petron. 56.7-10 (s. bereits hier Anm. 34).

⁸³ Vgl. Citroni [wie Anm. 74], 201-210. Ausgangspunkt ist für ihn Ov. *trist.* 2.471ff. Die Interpretation muß hier nicht im einzelnen wiederholt werden.

⁸⁴ Citroni [wie Anm. 74], 206-207.

Anlaß des Festes im Dezember gebunden, sondern der Leser kann den (literarischen) Karneval durch Lektüre zu einer *beliebigen* Zeit aktivieren. Darin ist die Saturnalien-*Literatur* dem Saturnalien-Fest überlegen: Durch sie wird der Karneval zeitlos, omnipräsent, d.h., die Grenze zwischen der ernstesten Wirklichkeit und der scherzhaften Fiktion und damit auch die Grenze zwischen Legalität und Illegalität werden aufgehoben.

Mit den vorliegenden Ausführungen zur Gattungstradition der *Xenia* und *Apophoreta* sowie insbesondere zur Pragmatik und Dialogizität der Gedichte sollte deutlich geworden sein, daß Martials Bücher XIII und XIV unsere philologische Aufmerksamkeit durchaus verdienen. Die beiden Fallbeispiele (Abschnitt IV.2) zeigen, daß in den Monodistichen dieser Bücher mit komplexen Bedeutungs- und Verständnisebenen zu rechnen ist, die sich nur durch intensive Exegese erschließen. So findet sich Martials Kunstfertigkeit, die Sprache selbst zum Gegenstand seiner Poesie zu machen, bereits deutlich in den frühen Büchern XIII und XIV angelegt, wie überhaupt des Dichters poetische Vielfalt, für die die Bücher I-XII schließlich ewigen Ruhm erlangen sollten, in den *Xenia* und *Apophoreta* bereits weitestgehend ausgeprägt ist. Kaum wird man einen Autor finden, der auf dem engen Raum zweiverziger Gedichte so viele poetische Mittel abwechslungsreich hat zur Geltung bringen können wie der sicherlich berühmteste Epigrammatiker der Antike.

Universität zu Köln

FAROUK GREWING